

Bach? Wie der Kölner Dom

Wird auch er zum „All in one“-Künstler?, fragte man sich, als **András Schiff** vor wenigen Jahren mit dem Dirigieren begann. Auch er ein Eschenbach, ein Barenboim? Im Dezember feiert Schiff seinen 50. Geburtstag und beruhigt: In erster Linie wolle er weiter Pianist bleiben. Über Prinzipien und Pläne sprach er mit Christoph Vratz.

Niemand schien Atem schöpfen zu wollen. Absolute Stille. Nur mein Vordermann drehte sich plötzlich zu seiner Frau und flüsterte, kaum merklich: „Unglaublich!“ Das Monsterwerk war zu Ende. Fast scheu hallte das letzte G noch durch den Saal. Ein paar Sekunden nur. Dann Stille. Und er wartete, blieb sitzen; erhob sich schließlich, von lohendem Beifall umhüllt. Köln, 3. Juni 1998, der „Eschede“-Tag. An diesem Abend hatte András Schiff in Köln Bachs „Goldberg-Variationen“ gespielt, wie immer auswendig, wie immer mit minimalem Pedaleinsatz und idealer Stimmenverteilung. Doch kannten wir das nicht anders? Klang das Werk auf Schiffs erster Bach-Aufnahme für die Decca 1982 nicht teilweise anders, zaghafter, sanfter, schüchterner?

Sein Anschlag habe sich verändert, erklärt er. Er sei kräftiger geworden, nicht unbedingt härter, „männlicher, satter“. So

gerüstet, startet er ab 2004 sein nächstes Großprojekt: Beethovens 32 Klaviersonaten, jeweils als Zyklus gebunden in verschiedenen Konzertsälen, mitgeschnitten für CD. Er habe bewusst so lange damit gewartet, „das ist wie mit einer Jacke, in die man erst hineinwachsen muss“ – obwohl Schiff Teile davon schon öffentlich anprobiert hat, darunter ausgerechnet die „Hammerklavier“-Sonate. „Solch ein Werk bedarf einer Extra-Reifung.“ Schiff ist eben ein Langzeitplaner, kein Hauruck-Typ. Für die Schickis und Mickis des Klassik-Glammers wäre er glatt ein Langweiler. Jemand, der sich liebend gern in Lyrik vertieft, der die Geduld für Jean Paul aufbringt und der die Wahrheit im Leisen zu finden sich zutraut, taugt nicht für Blitzlichtgewitter und coole Covers. Wer sich sein Leben lang in den Dienst von Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert stellt, darf als Anwalt der Klassik Autorität für sich beanspruchen. Mit Liszt

dagegen habe er schon früh unliebsame Erfahrungen gemacht, zu seiner Studenzeit in Ungarn, als ihm lauter wüst gestapelte Akkorde auf den Fluren des Konservatoriums entgegenschallten. Auch mit Ravel kann er nicht viel anfangen. Den „Bolero“ könne er ihm einfach nicht verzeihen, „dieses orchestrierte Nichts, diese Banalität und Vulgarität“ – möglicherweise habe Ravel das auch selbst so gesehen. Dann doch lieber Debussy, der sei eine ganz andere Kategorie „von Geist und Tiefe“.

Wenn er am Klavier sitzt, meist relativ tief, den Rücken kerzengerade, die Augen kurzzeitig schließend, scheint er mit sich und der Welt im Reinen, versunken und fernab. Etwa wenn er mitten im Orchesterprobentumult auf einmal an den Flügel tritt und einen langsamen Mozart-Satz anspielt. Auf einmal staunen alle stumm. Doch wenn Schiff, abseits der Tasten, die Welt betrachtet, schreckt er auf



Fotos: Roberto Masotti / ECM

und vor Verbalkeulen nicht zurück. Etwa, als sich vor einigen Jahren das wählende Österreich auf einmal gen Rechts orientierte. Da sagte er aus Protest etliche Auftritte in seiner langjährigen Wahlheimat kurzerhand ab. Künstler seien heute, anders als im 18. oder 19. Jahrhundert, mit ihrer politischen Stimme oft zu vorsichtig. „Ich würde manchmal mehr Zivilcourage erwarten. Wenn irgendwo in der Welt eine große Schweinerei passiert, sagen die meisten: Ich bin engagiert – machen aber nichts.“ Schiff nutzt, wenn es die Situation gebietet, die Chance, seine Sicht der Dinge darzulegen, etwa in Programmheften. Schiff – ein Querulant, quasi subkutan? Er hat Prinzipien – nennen wir es ruhig: Werte –, künstlerisch wie menschlich. Für bestimmte, amerikanisch erscheinende Einflüsse hat er nichts übrig, Lärm, Oberflächlichkeit, Plakativität, Effekthascherei. Auch in der Zusammenarbeit mit Dirigenten erhebt Schiff Ansprüche.

Testfall Beethovens viertes Klavierkonzert. Mit vielen Dirigenten schon habe er das Werk aufgeführt, „das Einzige, worauf die meisten in der Vorbesprechung geachtet haben, waren zwei Läufe im letzten Satz, wo das Orchester nur schwer den Einsatz findet“ (zum Nachhören: Track 6, ab 0'40). Fragen der Phrasierungen, grundlegend etwa am Beginn des Kopfsatzes, hätten keine Rolle gespielt. Da seien Leute wie Bernard Haitink oder sein al-

handverlesenen Kammermusikern und Solisten, Klaus Thunemann am Fagott, Radovan Vlatkovic mit seinem Horn, Erich Höbarth am ersten Geigenpult. Dort sitzt auch Yuuko Shiokawa, Schiffs Ehefrau. Eine willkommene Hilfe, auch in Sachen Bogenführung? „Inzwischen bezeichne ich die Stimmen und die Bogenstriche selbst, dann erst zeige ich sie meiner Frau. Sie sagt mir schon, wenn ich Blödsinn gemacht habe.“ Als Orchester-

„Ich würde manchmal mehr Zivilcourage erwarten“

ter Lehrmeister und Wahlverwandter Sándor Végh eher Ausnahmen. Aus Erfahrungen wie diesen zog Schiff eines Tages die Konsequenz, es selbst versuchen zu wollen. Er gründete ein Orchester, die Cappella Andrea Barca, bestückt aus

leiter ist Schiff ein Quereinsteiger, überwiegend Autodidakt. Vermutlich würde ihm manch hochschuleigener Dirigenten-erzieher zu anderen Haltungsnoten verhelfen wollen. Doch das Orchester, mit dem er sich bereits an Bachs Passionen so-

CD-Hinweise

Aufnahmen für Decca

Bach, Klavierwerk; 12 CD 452 279

Bach, Klavierkonzerte; Chamber Orchestra of Europe; 2 CD 425 676

Mozart, Sonaten; 5 CD 443 717

Mozart, Klavierkonzerte; Camerata Academica des Mozarteums; Sándor Végh; 9 CD 448 140

Shubert, Impromptus, Moments musicaux; 2 CD 458 139

Shubert, Sonaten; 7 CD 448 390

Shubert, Winterreise; Peter Schreier; CD 436 122

Teldec

Bartók, Klavierkonzerte; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer; CD 0630-13158-2

Beethoven, Klavierkonzerte, Sonate op. 57; Staatskapelle Dresden, Bernard Haitink; 3 CD 0630-13159-2

Dvorák, Klavierquintett op. 81 und -quartett op. 87; Panocha Quartett; CD 0630-17142-2

Haydn, Sonaten und Variationen; 2 CD 0630-17141-2

Shubert, Klaviertrios; Yuuko Shiokawa, Miklós Perényi; 2 CD 0630-13151-2

Shubert, Das weltliche Chorwerk; Robert Holl, Angelika Kirchschrager, Ruth Ziesak u.a., Arnold Schoenberg Chor; 7 CD 4509-94546-2

Schumann, Davidsbündlertänze, Symphonische Etüden u. a.; CD 4509-99176-2

Schumann, Kreisleriana, Nachtstücke, Geister-Variationen; CD 0630-14566-2

Smetana, Polkas; CD 3984-21261-2

ECM

Debussy, Mozart, Lieder; Juliane Banse; CD 461 899

Schumann, Humoreske, Novelletten, Sonate op. 14; 2 CD 472 119

Busoni, Mozart, Reger, Klavierwerke vierhändig; Peter Serkin; 2 CD 465 062

Janáček, Sonate 1. 10. 1905, Im Nebel; CD 461 660

Shubert, Wandererfantasie, Fantasie D 934, Yuuko Shiokawa; CD 464 320



Neu:

Bach, Goldberg-Variationen; CD 472 185

wie an „Cosi“ und „Figaro“ gewagt hat, versteht seine Sprache. Ende Januar gab es in der Kölner Philharmonie einen Mozart-Abend. Mit Vlatkovic probten sie das dritte Hornkonzert.

Die Partitur liegt abseits, Schiff hat, wieder einmal, jede Note im Kopf. Bei Takt 97 bricht er ab: „Radovan spielt ohne Taktbetonung auf der eins. Nur wir nicht. Aber er macht's viel besser.“ Solokonzerte sind für Schiff immer gleichzusetzen mit Kammermusik, „mit großer Kammermusik, denn die Leute müssen ständig aufeinander hören, hier findet ein wechsel-

aufgeführt, die Zusammenarbeit mit Dietrich Fischer-Dieskau jedoch „kam leider zu spät. Allerdings wäre ich ihm vorher wahrscheinlich als Partner nicht gewachsen gewesen.“ Ihm verdanke er „viele einzigartige Hörerlebnisse. Ich vergesse nie ein Konzert in Budapest, als er mit Sviatoslav Richter Wolfs Mörke-Lieder gesungen hat.“ Nur zweimal kamen sie noch zusammen, im Mai und Juni 1992 für jeweils ein Konzert mit der „Schönen Müllerin“ in Düsseldorf und Hohenems. Während die Schubertiade-Aufführung vom ORF aufgezeichnet wur-

Das Arbeiten mit Sängern ist dem Pianisten sehr wichtig

seitiges Geben und Nehmen statt“. Als Beispiel führt er den langsamen Satz aus Beethovens drittem Klavierkonzert an, wo im Mittelteil das Klavier nur Arpeggien spielt, „die sind aber nur Begleitung, Flöte und Fagott spielen die Hauptmotive“.

Wenn Schiff über Beethoven spricht, dann landet er schnell bei Haydn, der für ihn zu den „oft Missverstandenen“ zählt. Der Umgang mit ihm, diese Art des Schulterklopfens – „der ist auch mal ganz hübsch“ –, ist ihm unverständlich. Dabei sei Haydns Kompositionsstil doch fast modern, weil so „unglaublich ökonomisch, gespickt mit kleinsten Motiven“. Davon habe Beethoven „beinahe alles gelernt, obwohl er bekanntermaßen kein dankbarer Schüler war. Für mich hat Beethoven sehr viel mit Haydn zu tun, nichts mit Mozart. Das verrät schon der Humor in Beethovens frühen Sonaten.“ Wichtig bei Haydn seien vor allem die Pausen. Überhaupt sei Stille eines der zentralen Kriterien in der Musik, „eine Fermata bedeutet so viel wie eine Warte-stelle.“ Wie lang man dort innehält, „hängt von vielen Dingen ab, aber bestimmt nicht von der Stoppuhr“. Weitere Kriterien? Atem, vor allem. Stets hat er Sänger begleitet. Geweckt und gefördert wurde diese Liebe durch György Kurtág. „Mit 14 hat er mir als Hausaufgabe Schubert-Lieder aufgegeben. Ich musste verschiedene Lieder mitbringen, sie selbst singen und mich begleiten.“

Die meisten der großen Liedzyklen hat Schiff mit seinem Freund Peter Schreier

de, gibt es vom Düsseldorfer Konzert keinen Mitschnitt. Leider, denn an diesem Sonntagmorgen war Fischer-Dieskau in deutlich besserer Verfassung als wenige Wochen später in Hohenems. Eine Sternstunde, auch und vor allem wegen der idealen Verbindung von Stimme und Klavier. Denn Schiff will seine Rolle nicht als „Begleiter“ verstanden wissen, er pocht auf Eigenständigkeit.

Markenzeichen seines pianistischen Selbstverständnisses sind die Fähigkeit zum perfekten Legato-Spiel, zu perlen-dem Leggiero, die Kunst, singende Triller zu erzeugen – mit vergleichbar heller Natürlichkeit wohl nur noch bei Ingrid Haebler –, ferner die Fähigkeit, Stimmen wie selbstverständlich zu ordnen, Basslinien mit Leben zu versehen, ohne die Melodie in ihrer Eigenständigkeit zu gefährden. Am hörbarsten treten diese Fähigkeiten wohl bei Bach zutage. Entscheidend

Biographie

Geboren am 21. Dezember 1953 in Budapest; Studien an der dortigen Franz-Liszt-Akademie, u.a. bei Pál Kadosa und György Kurtág sowie in London bei George Malcolm; Preise bei den Klavierwettbewerben von Moskau (1974) und Leeds (1975); 1989 Gründung des Kammermusikfestivals „Musiktage Mondsee“; 1995 Gründung der Pfingstfestspiele in Ittingen; Ehrungen: 1991 Bartók-Preis, 1994 Claudio-Arrau-Gedenkmedaille der Robert-Schumann-Gesellschaft, Düsseldorf; lebt in Florenz mit der Geigerin Yuuko Shiokawa
letzte Portraits: FF 9/1977 und 11/1995

geprägt wurde Schiff in jungen Jahren durch George Malcolm. „Er war ein Renaissance-Mensch und Universalist im besten Sinne.“ Malcolm fütterte seinen wissenshungrigen Schüler mit Antworten. „Das Gesangliche war für ihn sehr wichtig, und es hat ihn arg gestört, dass das Cembalo nicht singen kann, etwa bei weiblichen Endungen. Der zweite Ton klingt immer genauso laut wie der erste, das lässt sich allenfalls agogisch lösen. Deshalb sagte er: Spiel ruhig Bach, und Scarlatti und sogar die Virginalisten auf dem modernen Klavier, aber beschäftige

stellen.“ Das Wichtigste jedoch sei für ihn „diese Botschaft der Bescheidenheit“. Daher rühre auch die Vorstellung von Größe. „Das ist keine kleine Musik, keine Dorfkapelle. Eher wie der Kölner Dom.“

Seine jüngste CD führt wieder zurück zu Bach. Wieder zu Goldberg. Im Oktober 2001 gab er im Stadtcasino von Basel einen Klavierabend, den Manfred Eicher und seine ECM-Crew mitgeschnitten haben. Hier finden wir erneut bestätigt, was bereits 1998 in Köln sowie bei Schiffs Berliner Klavierabend am 2. Dezember 2000 offenkundig war. Sein Bach-Ver-

Der neue „Goldberg“ wirkt kraftvoller und konturenschärfer

dich sehr genau mit dem Stil. Wie phrasiert man? Welche Verzierungen machen Sinn?“ Heute fänden diese Fragen viel zu selten im Klavierunterricht Beachtung, so sein Fazit aus Meisterkursen. Dass Schiff sich letztlich gegen das Cembalo und für den modernen Flügel entschieden hat, hängt auch mit seinen Hörerlebnissen zusammen. Die Bach-Aufnahmen eines Edwin Fischer oder Mieczyslaw Horszowski haben ihn weit mehr beeindruckt als vergleichbare, historisch authentischere Einspielungen mit diversen Cembalisten. Überhaupt steht Schiff manchen Errungenschaften der so genannten historischen Aufführungspraxis eher skeptisch gegenüber. „Nehmen wir das Eröffnungsgstück aus der Matthäus-Passion, „Kommt Töchter, helft mir klagen“. Das ist keine heitere Musik. Oft höre ich in Aufführungen mit alten Instrumenten eben diese fantastische Musik so heiter, so leicht und tänzerisch vorgetragen, als wäre das etwa eine Gigue.“ Doch Schiff weiß auch, dass dieser Bach eine Menge Rätsel aufgibt, etwa wenn er gerade in die Passionen auf einmal Menuette und Gavotten einstreut. Wird seine Ernsthaftigkeit bisweilen falsch eingeschätzt? „Nein. Aber das ist eben die einmalige Genialität Bachs, dass er die sakrale und die säkulare Welt auf diese Weise miteinander verknüpft. Auch in der h-Moll-Messe finden wir Tanzsätze, und umgekehrt gibt es im Wohltemperierten Klavier – denken wird an das es-Moll- oder b-Moll-Präludium im ersten Teil – Passions-Musik. Man kann sich sehr leicht die Bewegung einer Prozession vor-

ständnis hat sich nach mehr als 20 Jahren, zumindest in Teilen, gewandelt. Wie viel kraftvoller klingt nun die Bassfigur in Variation drei. Wie konturenscharf auf einmal Variation vier. Dagegen nimmt Schiff in Variation fünf ein wenig das Tempo zurück, dafür gerät die pastoralartige Nummer sieben jetzt wuchtiger, selbstbewusster, praller. Begegnete er anno 1982 Variation 13 eher versonnen, so leuchtet uns nun eine ungetrübte Oberstimme entgegen. Bei den Läufen von 15 fühlt man sich – ein wenig – an den frühen Gould erinnert. Nur dass Schiff die Motorik nie auf die Spitze treibt. Doch geschliffen ist das allemal. Wo wir in den Variationen 18 und 19 damals ins Staunen gerieten, weil Schiff die Wiederholungen jeweils eine komplette Oktave tiefer bzw. höher ansiedelte, werden wir nun in den Wiederholungen von 18 auf das stärkere Mitspracherecht der linken Hand hingewiesen (die geholperte Tempobeschleunigung am Ende der ersten Wiederholung fällt in die Kategorie „live“). Und welche mahnende Botschaft erwartet uns in Variation 21! Dagegen ist die frühe Fassung in einem netten, unauffälligen Plauderton gehalten.

Wenn Alfred Brendels These, wonach man die großen Werke der Literatur dreimal – in früher, mittlerer und später Lebensphase – aufnehmen sollte, ihre Berechtigung findet, dann in dieser Aufnahme. Sie lebt von einer unmittelbaren Brillanz, die nie purer Selbstzweck ist. Schiff experimentiert nicht, er gibt Erfahrungen kund. Doch wirkt sein Spiel

nicht gesetzter, sondern kerniger und zugleich spekulativer. Hell, atmend, schwingend. Brillanz und Geschmack als Symbiose. Die Musik erscheint als eine gleichermaßen logisch konstruierte wie sinnliche und auf eine höhere Macht hindeutende Ausdrucksform. Hinter ihr, der Musik, versteckt sich Schiff ohnehin am liebsten. Hier ist er geschützt, auch vor Getöse, Dekadenz, Poesieverarmung, Egoismus. ■

Foto: Decca

